

Dr. Gerhard Wiechmann

Vortrag im Stadtarchiv Wilhelmshaven, 1. September 2004 zum Thema:

„Quellen zur Geschichte des Ersten Weltkrieges in Kommunalarchiven und ihre Auswertung“

1. Einleitung: Die neue Sicht auf die „Urkatastrophe“ des 20. Jahrhundert

In den letzten zehn, vor allem aber zwei Jahren wurde in Deutschland eine deutliche Tendenz sichtbar, den hierzulande beinahe schon vergessen geglaubten Ersten Weltkrieg neu zu thematisieren. Doch nicht in Deutschland, sondern auch im Ausland; möglicherweise haben gerade die Balkankonflikte der 1990er Jahre den Blick wieder auf die Anfänge des Jahrhunderts gelenkt. Vielleicht ist es auch deshalb nicht abwegig, da die beiden Balkankriege 1908 und 1912 wesentlich an der explosiven Spannung in Südosteuropa vor 1914 beteiligt waren. Der Streit um die Kriegsursachen ist bis heute offen; sicher ist lediglich, dass niemand da war, der den Krieg ernsthaft im letzten Moment verhinderte (so Sönke Neitzel 2004).

Unabhängig davon hatte der Erste Weltkrieg in Frankreich und England schon immer den Stellenwert des „grande guerre“/GREAT WAR, wie er auch in Deutschland bis ca. 1941 noch als „Der große Krieg“ bezeichnet wurde. Kein Wunder: er spielte sich vier Jahre auf französischem Boden ab und die englischen Verluste waren doppelt so hoch wie im Zweiten Weltkrieg. In Russland begann eine ernsthafte Forschung erst in den letzten Jahren, da der Krieg in der Sowjetzeit lediglich als Katalysator für Oktoberrevolution angesehen wurde.

Das neue Interesse für den Ersten Weltkrieg schlägt sich nicht nur in zahlreichen Untersuchungen der letzten zehn Jahre wieder, sondern auch in vermehrter Darstellung in der Presse (SPIEGEL-Serie und Sonderheft 2004) sowie den Bildmedien. So strahlte die ARD Ende Juli Anfang August 2004 ihre fünfteilige Serie „Der Erste Weltkrieg“ aus. Weitere Produktionen vom ZDF sind geplant.

Bis zum hundertjährigen Jahrestag am 1. August 2014 ist weltweit eine erhebliche Intensivierung der Forschung zu erwarten. Im regionalen Bereich ist dafür das Nds. StAO einschließlich des Stadtarchivs Oldenburg von großem Interesse, da sich hier Aktenbestände befinden, die ihrer Überlieferungsdichte in Nordwestdeutschland möglicherweise einmalig sind. Nach Auskunft von Dr. Richard Sautmann, wh. Dissen/Westfalen, sind die Oldenburger Bestände im Gegensatz z.B. zu den Archiven in Osnabrück und Braunschweig hervorragend erhalten.

Der folgende Vortrag basiert auf zwei Werken:

1. Richard Sautmann: Oldenburg im Schatten des Ersten Weltkrieges. Kommunalverwaltung, Kriegsfürsorge und Lebensmittelversorgung 1914-1918, Dissen/Westf. 2003 (unveröffentlichtes Manuskript).
2. Gerhard Wiechmann (Hg.): „Man kann sagen, daß der Krieg ein lebensgefährlicher Sport ist“. Oldenburgische Lehrer und Seminaristen erleben den Weltkrieg 1914 -1918. Eine Dokumentation, erstellt auf Grundlage der Sammlung des Direktors des Oldenburgischen Lehrerseminars, Dr. Emil Künoldt (1850-1920), Oldenburg 2002.¹

2. Richard Sautmann: Oldenburg im Schatten des Ersten Weltkriegs

Die Arbeit ist ein ehemaliges Dissertationsprojekt, das aus beruflichen Gründen von Dr. Sautmann seinerzeit nicht abgeschlossen werden konnte. Das Manuskript umfasst gut 300 Seiten und ist eine sehr detaillierte Materialsammlung von hohem Quellenwert. Der Autor hat vorzugsweise folgende Bestände des Nds. StAO ausgewertet:

133 – Ministerium der Justiz
 134 – Ministerium für Kirchen und Schulen
 136 – Ministerium des Innern
 160-1 Evangelischen Oberschulkollegium
 160-2 Katholisches Oberschulkollegium
 270 – Nachlässe
 262-1 A-J, Stadtarchiv Oldenburg
 265-1 Oldenburgische Industrie- und Handelskammer

An Sekundärliteratur zum Thema ist praktisch nicht existent. Bildmaterial befindet sich noch im Stadtmuseum Oldenburg als Überrest des Kriegserinnerungsmuseums von 1916. Ein fundamentales Problem ist der Umstand, dass die relevanten Akten des für das Land Oldenburg zuständigen X. Armeekorps in Hannover bei der Bombardierung des Reichsarchivs im April 1945 in Potsdam fast vollständig vernichtet wurden; im Bundesarchiv-Militärarchiv BAMA in Freiburg i. Br. existiert daher über das Oldenburgische Infanterie-Regiment (OIR) Nr. 91 gerade mal eine Zeitungsnotiz. Umso wichtiger sind dadurch die in den 1920/30er Jahren verfassten Regimentsgeschichten von Einheiten, die sich in Oldenburg befanden oder als Reserve-Regimenter im August 1914 aufgestellt wurden.

Folgende Themenkreise wurden von Sautmann bearbeitet:

1. Kriegsausbruch:

¹ Erschienen im BIS-Verlag der Universität Oldenburg, Postfach 25 41, 26015 Oldenburg, Tel. 0441-798-4040, Email: verlag@bis.uni-oldenburg.de.

- Wirtschaft und Gesellschaft bei Kriegsausbruch
- Verwaltung, Kriegsfürsorge und Lebensmittelversorgung im Überblick

2. Die engere Stadtverwaltung und ihre Entwicklung im Ersten Weltkrieg

- Magistrat und städtische Ämter
- Aufgabenstellung und Org.-Struktur der Stadtverwaltung im Krieg
- Personalstandsentwicklung in Magistrat, Kämmerei und Bauamt
- Personalnot bei Kriegsausbruch
- Beispiel für die Entwicklung 1915
- Weibliche Hilfskräfte
- Umbesetzungen im M.-Büro 1916/17 bis Kriegsende

3. Kriegsfürsorge, Hinterbliebene und Invalide

- Gesetzliche Unterstützung für Kriegerfamilien
- Org.-Form der KF im Großherzogtum
- Finanzierung. Konflikt Reich/Kommunen
- Familienfürsorge: Berechtigung, Bedürftigkeit und Arbeitsbereitschaft
- Exkurs: Arbeit in der Kriegsindustrie
- Entwicklung von der Friedens- zur Kriegsindustrie
- Arbeiterinnen und Arbeitsbedingungen in der Kriegsindustrie am Beispiel des Artilleriedepots
- Hinterbliebenenfürsorge
- Beispiele aus der Praxis
- Kriegspatenschaften
- Invalidenfürsorge
- Organisation
- „Arbeit als Heilmittel“. Strategie und Arbeitsweise in der Invalidenfürsorge

4. Versorgung am Beispiel der Lebensmittelversorgung

- Tätigkeit der Stadt und Preisentwicklung
- Städtische Einkaufspolitik 1914/15
- Teuerung. Einführung von Höchstpreisen. Die Preisprüfungsstelle
- Kritik daran und Entwicklung bis zum Kriegsende
- Aufbau der Kriegsernährungsorganisation
- Außenhandel und ZEG (Zentraleinkaufsgesellschaft)
- Binnenwirtschaft, Kriegsgesellschaften und städtische Verteilungsstelle
- Kriegsgetreidegesellschaft (KG) und städtische Verteilungsstelle
- Aufbau der Reichsstellen und des KEA (Kriegsernährungsamt)
- Regionaler Versorgungs- und Verteilungsapparat. Nahrungsmittelzentrale und Nahrungsmittelgroßhandelsgesellschaft
- Innerstädtischer Verteilungsweg 1916-1918
- Kartenzwang
- Umgang mit den Karten
- Rationierung und Versorgungsberechtigung
- normale Bevölkerung
- schwangere und stillende Frauen und Kinder
- Zusatz für die Arbeiterschaft
- Schwerst-, Schwer- und Rüstungsarbeiter
- Entwicklung des Zulagenwesens für Schwer- und Schwerstarbeiter, 1917-1918

- Der Krieg im Haushalt
- Eßgewohnheiten und Haushaltsführung im Umbruch
- Ernährungspropaganda der Frauenverbände
- Kriegsküchen der Frauenverbände
- Volksküche des Vaterländischen Frauenvereins
- Kinderküche des Nationalen Frauendienstes
- Selbstversorgung, Ersatz und Surrogate
- Ersatzmittelstelle
- Hamsterei, Schleichhandel mit Lebensmitteln
- Ihre Bekämpfung
- Viehdiebstähle
- Duldung des Schleichhandels
- Butterschleichhandel: ein Skandal
- Mangelernährung und Folgewirkungen
- Mangelernährung u. gesundheitliche Entwicklung im Überblick
- in Oldenburg
- Einzelne Gruppen:
- Kinder
- Säuglinge und Kleinkinder
- Kinderkuren im Krieg
- Schuljugend
- Versorgung der Häftlinge in der Strafanstalt

Auswahl für den Vortrag:

- Arbeiterinnen und Arbeitsbedingungen in der Kriegsindustrie am Beispiel des Artilleriedepots

Die „Königlich Preußische Munitionsanstalt“ in Ofenerdiek wurde im Krieg zum größten Industriebetrieb des Landes Oldenburg. Solange männliche Arbeitskräfte abwesend waren, entfielen die Schutzvorschriften für Frauen. Im Mai 1917 gab es 2.885 Arbeitskräfte, davon 2.500 Frauen, meist Kriegerwitwen oder Ehefrauen, deren Männer im Feld standen. Die Arbeit wurde aber vergleichsweise gut bezahlt. Ende 1916 lag der Tageslohn bei 3,15 M plus Kinderzulagen und Familienzulage von 1.- M pro Tag. Männer erhielten jedoch 4,32 M am Tag. Anfang 1918 lag der Lohn bereits bei 6.- M für Arbeiterinnen und 7.- M für Arbeiter, sonntags sogar bei 9.- bzw. 10.- M. Dies rief Sozialneid hervor, aber der Stadtmagistrat kürzte trotzdem relativ wenig Leistungen und bemühte sich, durch eine Kinderbewahranstalt auch Müttern die Aufnahme der Arbeit zu ermöglichen. Die Kapazitäten waren jedoch begrenzt. Im Sommer 1918 gab es zwar 3.900 weibliche Arbeiter, aber nur gut 50 Säuglingsplätze. Trotzdem fehlten 1918 hunderte von Arbeiterinnen, da sie teilweise im Sommer bei der Ernte mithalfen.

- Selbstversorgung, Ersatz und Surrogate

Umstellung auf pflanzliche Kost. Kleingärten und „Fensterbrettplantagen“. Schon im Herbst 1914 gab durch Stadt aller nutzbaren Flächen zur

Zusatzbewirtschaftung frei. Später erfolgte die Räumung von Parzellen zugunsten Bedürftiger. Zur Beratung der Kleingärtner wurde ein städtischer Gartenbaudirektor eingestellt. Zwangsverpachtungen wurden allerdings abgelehnt, was Unzufriedenheit auslöste.

Ersatz wurde oftmals durch Streckung von Lebensmitteln vorgenommen, so z.B. durch das sogenannte K-Brot mit 20% Kartoffelanteil. Es wurde allerdings kaum angenommen und entfiel später durch Kartoffelknappheit. Die Streckung erfolgte durch Gersten-, Hafer-, Reismehl, dann Bohnen-Sojabohnen-, Erbsen-, Mais-, Maniok- und Tapioka und Sagomehl, auch durch Rüben. Seit 1916 gab es Klagen über Holzmehle. 1918 wurde auch mit **Brennesselmehl** experimentiert, das vom Hausfrauenverein als „vorzüglich“ zur Erhöhung des Nährwertes angeboten wurde. Hinzu kam über die Presse die Aufforderung zum Sammeln von Obstkernen, Bucheckern und Sonnenblumen für Speiseöle und Wildfrüchte wie Schlehe, Schwarzdorn und Quitte als Streckmittel für Marmeladen.

Surrogate:

Sie waren frei im Handel erhältlich; im Krieg wurden insgesamt 11.000 auf den Markt geworfen. Als Beispiel sei hier der „**Miltela**“-**Brotauffstrich**, genannt, eine **Jogurtbutter** (60% Butter, 40% Jogurtferment). Sachverständige von der Kriegsbutterzentrale in Oldenburg rieten aber energisch ab, da sie teuer war und keine zusätzliche gesundheitliche Wirkung besaß. Andere Surrogate, wie Bouillonwürfel und Gelatinepulver waren sogar gesundheitsschädlich. Allerdings wurden sie alle offenbar recht sorgfältig überprüft durch das Nahrungsmitteluntersuchungsamt Oldenburg. Kommentar bei einer Limonadenbrause: „Hilft zwar nicht, schadet aber auch nicht“.

- **Schwerst-, Schwer- und Rüstungsarbeiter**

Als Schwerstarbeiter galten Heizer, Arbeiter in Waffen-, Munitions-, und Chemie-Industrie, Nachtschichtarbeiter im Bergbau, Lokomotiv-Führer, sowie das Maschinen- und Heizerpersonal der See- und Binnenschifffahrt. 1917 gab es in der Stadt insgesamt ca. 6.500 Arbeiter- und Arbeiterinnen als Schwerarbeiter, ca. 1.200 Schwerstarbeiter. vor allem im Artilleriedepot und im Eisenbahndepot. Im Sommer 1917 erhielten Schwerstarbeiter wöchentlich 1.500gr Brot zusätzlich, Schwerarbeiter 750gr, teilweise gab es aber Schwankungen nach unten bis zu 30%. Im August 1918 allerdings sanken bei Kartoffeln und Fleisch die Rationen auf das Niveau der „Normalversorgungsberechtigten“ ab. Im Herbst 1917 reichte laut einem Gutachten die Versorgung nicht annähernd aus, um den Bedarf zu decken. Starke Konflikte zwischen den einzelnen Gruppierungen. Auch war der Unterschied zwischen Oldenburg und dem Industrieort Osternburg mit seiner eigenen Gemeindeverwaltung gravierend, wo diese offenbar weitaus weniger in der Lage war, für die Arbeiter der Glashütte oder Waggonbauanstalt in ähnlicher Weise zu sorgen.

Die Versorgung der Häftlinge im Untersuchungsgefängnis:

Die Belegungsdichte war während des Krieges „außerordentlich gering“; die Häftlinge oftmals Kriegsgefangene aus offener Haft, die im Arbeitseinsatz standen. Der Anteil der russischen Gefangenen war wesentlich höher als der anderer Nationen. Obwohl die U-Häftlinge überwogen, waren auch diese für längere Zeit auf Anstaltskost angewiesen. Brotmangel wurde durch Hafermehl und -grütze ausgeglichen. 1916 gab es einen deutlichen Anstieg der Krankheitsmeldungen. 1916/17 wurde die Brotration von ursprünglich 650g über 300gr auf 250gr reduziert. Aber: es wurden keine Krankheiten durch Unterernährung verzeichnet, im Gegensatz zur allgemeinen Versorgung im Reichsdurchschnitt. Außerdem war eine zusätzliche Versorgung durch Angehörige möglich sowie freier Zukauf, wenn die Häftlinge im Arbeitseinsatz standen.

Ein Beispiel für die Experimente mit allen möglichen Ersatzstoffen ist die Konstruktion eines Bluttrockenapparates der Fa. Wegener, Bremen, für den Oldenburger Schlachthof. (farbige Funktionsskizze im Bestand 262-1 J-201)

Fazit

Der Kaufmann Leopold Hahlo war die zentrale Figur im kommunalen und regionalen Lebensmittelmanagement. Es gab eine umfassende Delegation von Tätigkeiten vor allem an den Vaterländischen Frauenverband und das Rote Kreuz. Trotzdem war die Belastung der Stadtverwaltung außerordentlich hoch durch Einziehung hochqualifizierter Mitarbeiter zum Wehrdienst, die auch durch die umfangreiche Einstellung weiblicher Angestellter nicht zu beseitigen war. Das Ausmaß dieser Belastung wird deutlich durch die Übernahme diverser Funktionen durch Oberbürgermeister Tappenbeck und Stadtsyndikus Hartong., die in unzähligen Ausschüssen mitwirken mussten. Der Ausschuß für Kriegshilfe unter Hartong war die koordinierende Instanz zwischen Verwaltung und privater Wohlfahrtspflege, die zuletzt 40% der Leistungen ausmachte. Dabei gab es eine ständige Zunahme der Kosten bei gleichzeitig abnehmender Spendenbereitschaft.

Lebensmittel:

Schon in den ersten Kriegsmonaten kaufte die Stadt mit Hilfe von Fachleuten wie Hahlo Lebensmittel für mehrere hunderttausend M auf. Durch diese Reserven konnte bis in die zweite Jahreshälfte 1915 auf die Festsetzung von Höchstpreisen verzichtet werden. Dann war aber doch die Einführung von Höchstpreisen notwendig, die aber den Protest der Verbraucher hervorriefen. Andererseits aber führten Herabsenkungen sofort zum schnellen Verkauf der Ware. Ständiger Anstieg der Lebenshaltungskosten. Der Preis für Vollmilch, für Normalversorgungsberechtigte ohnehin nicht zu erhalten, verdreifachte sich.

Der Schleichhandel wurde durch umfassende Nahrungsmittelbewirtschaftung bekämpft. Die Maßnahmen kulminierten in der **städtischen Verteilungsstelle** unter **Hahlo**. Von hier aus wurde das Material an die Einzelhändler der Stadt verteilt. Durch das Gesetz v. 25. September 1915 wurden die Kommunen zu Trägern der Versorgung; sie ersetzten praktisch den Kleinhandel. Fleisch und Brot waren streng rationiert. Unzufriedenheit entstand durch Systemmängel. Aber nach einem Jahr einigermaßen befriedigend geregelt.

Trotz aller Mängel brach aber die Milchversorgung für Schwangere, Säuglinge und Kleinkinder nur zeitweise und dann kurzfristig zusammen. Die Schwer- und Schwerstarbeiterversorgung sank im Sommer 1918 auf den Stand der Normalversorgungsberechtigten von 1916/17 ab, allerdings konnten die Zulagen zuverlässig ausgegeben werden. Im benachbarten Osternburg dagegen bestand eine wesentlich schlechtere Lage, vermutlich weil die relativ kleine Gemeindeverwaltung logistisch völlig überfordert war.

Konsequenzen:

Der Gesundheitszustand der Stadtbevölkerung wies während des Krieges kaum Veränderungen auf. Erst im „Kohlrübenwinter“ 1916/17 gab es einen Einbruch. Aber: erstaunlicherweise erfolgte kein Anstieg der TBC-Fälle als Gradmesser der Volksgesundheit. Und: Fälle von Unterernährung traten bis Kriegsende kaum auf, wie die Schulberichte zeigen. Bestätigt wird dieses Ergebnis durch die Untersuchung der Häftlinge. Daher gab es auch in Oldenburg keine Hungerstreiks, wie in anderen großen Industriezentren Deutschlands.

Letztlich gab es jedoch einen schleichenden Legitimitätsverlust des Staates. Hinzu kam die Grippewelle von 1918 („Spanische Grippe“) sowie die Erwartung des nächsten Winters mit weiterer Verknappung von Fleisch, Kartoffeln und Milch. Trotzdem gab es Oldenburg praktisch keine aktive Beteiligung an der Revolution. Emil Pleitner urteilte über die Bevölkerung: „...als ginge sie die Sache nichts an.“ Der Soldatenrat forderte denn am 8. November 1918 die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung und hielt die Lebensmittelversorgung für seine bevorzugte Aufgabe. Hier wäre in Zukunft interessant zu untersuchen, wie sich die Lage sich bis Sommer 1919 entwickelte, denn die britische Seeblockade als die Hauptursache der Versorgungsschwierigkeiten wurde erst nach dem Abschluß des Versailler Vertrages aufgehoben. Außerdem erschwerte der durch die revolutionären Unruhen bedingte teilweise Zusammenbruch der Verwaltung und der Verkehrswege die Versorgung vermutlich erheblich.

- Aufgabenstellung und Org.-Struktur der Stadtverwaltung im Krieg

Lebensmittelversorgung mit drei Abteilungen:

1. Lebensmittelkartenausgabe (Aktuar Indorf)
2. Städtische Verteilungsstelle (Kaufmann Leopold Hahlo)
3. Städtischer Großmarkt für Gemüse und Obst (Gartenbaudirektor Kraatz)

Dazu diverse Stellen: Preisprüfung, Leitung: Hartong, Besetzung aus Verbrauchern und Händlern
 Ersatzmittelstelle für das Herzogtum, OB Tappenbeck
 Ortskohlenstelle, Tappenbeck
 Städtisches Bekleidungsamt, Dettmers/Lohe
 Altkleiderstelle, Bardewyk
 Goldankaufstelle, Tappenbeck/Schwegmann
 Metallsammelstelle, Beratung Rathaus, Ablieferung Gaswerk
 Familienunterstützung: Hartong
 Auszahlung derselben: Stadtkämmerei
 Zusammenarbeit mit Ausschuß für Kriegshilfe
 Fürsorge für Beschädigte und Hinterbliebene, Hartong, Zusammenarbeit mit VV (Vaterländischer Frauenverein), Landesverein v. Roten Kreuz usw. Kriegspatenschaften.

Delegiert:

I. Versorgungseinrichtungen:

1. Volksküche von 1879 (VV)
2. Kinderküche (Nationaler Frauendienst)
3. Ernährungspropaganda (Vorträge, Kochkurse, Kriegsgerichte-Ausstellung pp.), durch VV, Nationaler Frauendienst und Hausfrauenverein für Stadt und Umland.

II. Fürsorgeeinrichtungen:

1. Säuglingsfürsorge, VV
2. Säuglingsheim, VV
3. Kinderlandverschickung nach Wangerooge und Rothenfelde, Verein für Kranken- und Kinderpflege, Tappenbeck

3. „Man kann sagen, daß der Krieg ein lebensgefährlicher Sport ist“

„Man kann sagen, dass der Krieg ein lebensgefährlicher Sport ist“ – diesen sarkastischen Kommentar von der Westfront schickte der Seminarlehrer und Gefreite im Feld-Artillerie-Regiment 99, Dr. Gerhard Sandstede (24.01.1884 Osterscheps-03.10.1915 Champagne), in einem Feldpostbrief vom 5. April 1915 an seinen Vorgesetzten, den Seminardirektor Emil Künoldt, nach Oldenburg ins Lehrerseminar in der Peterstraße. Sandstede sollte sich als guter Prophet erweisen – er fiel ein halbes Jahr später und hinterließ seine Frau und den erst zweijährigen Sohn Hans-Gerd.

Insgesamt fielen von den gut 240 Oldenburger Seminaristen und ihren Lehrern 59 Seminaristen und drei Lehrer, also gut 25%. Einen Einblick in ihre Lebenswelt im Krieg gewinnen wir durch den Umstand, dass der Seminardirektor Künoldt eine umfangreiche Sammlung von Feldpostbriefen (340) und –postkarten (240) anlegte. Ein großer Teil der Briefe muß an der Zensur vorbeigeschmuggelt worden sein; vermutlich durch Urlauber. In seiner Art ist dieser Bestand in Nordwestdeutschland vermutlich einmalig; durch die erhalten gebliebenen Personalunterlagen des Lehrerseminars war es möglich, die Lebensdaten der Verfasser umfassend zu rekonstruieren. In einem Fall gelang es, die Tochter eines der Verfasser (Dr. Gerhard Röver, 1883-1960) in Oldenburg ausfindig zu machen und von ihr einen umfangreichen Bestand von Briefen, Karten, Fotos pp. ihres Vaters aus dem Ersten Weltkrieg zu übernehmen.

Von den 61 edierten Briefen werden hier vier in Auszügen zu verschiedenen Themenkomplexen präsentiert:

1. Wahrnehmung des Fremden in Polen, Antisemitismus, Vergleich mit der Versorgungslage in Deutschland, Brief Nr. 25:

Dr. Heinrich Horst, Jablonna bei Warschau, den 22. November, und Warschau, 26. November 1916

„...Mit der Elektrischen fahren wir dann in die Mitte der Stadt. Überall weißrote Flaggen, aber nur in den unteren Etagen. Wir glaubten, die Nachricht von irgend einem großen Siege sei gekommen. Bald hörten wir, eigentlich enttäuscht, welche Bewandnis es mit dem Flaggen hatte: *Polen ein Königreich*.² So wurden wir nun Zeugen einer weltgeschichtlichen Begebenheit. An den Straßenecken standen die Leute in Gruppen zusammen, aufgeregte gestikulierend, Zettel wurden verteilt, große Plakate an Säulen u. Mauern angebracht. Je näher wir der *Krakauer-Vorstadt* kamen,

² Bei der 3. Polnischen Teilung 1795 war das Königreich Polen zwischen Preußen, Rußland und Österreich aufgelöst worden. Am 5. November 1916 wurde mit Zustimmung der Mittelmächte das Königreich Polen proklamiert und ein Staatsrat gebildet. Dabei handelte es sich jedoch nur um ein taktisches Zugeständnis. Die endgültige Unabhängigkeit erfolgte erst im Rahmen des Zusammenbruchs des Deutschen Reiches und Österreich-Ungarns im November 1918.

um so größer das Menschengewühl. Die Straßen wurden für den Verkehr gesperrt; aber auf den Bürgersteigen standen Mann an Mann. Ein Pole erzählte mir, daß v. *Beseler* zum Schlosse kommen würde, um dort die kaiserl. Botschaft von der Erhebung Polens zum Königreich zu verlesen. Eine Schwadron deutscher Kürassiere ritt vorbei; kräftige, hochgewachsene Männer im weißen Paradeanzug, mit glänzendem Helme. Dann kamen die Autos mit den Generälen, u. in einem war v. *Beseler*³, frisch und wohl aussehend. Die Leute verhielten sich, entgegen meiner Erwartung, völlig ruhig, ohne daß man hieraus etwaige für uns deutsche nachteilige Schlüsse ziehen könnte. Erst als die poln[ischen]. Legionen⁴, die ganz vortrefflich ausgerüstet sind, vorüberkamen, klatschte man - keineswegs ein Beifallssturm. Am Abend war ich jedoch Zeuge von gewaltigen u. spontanen Beifallskundgebungen des Polenvolkes. Da zogen Studenten u. Studentinnen, Gymnasiasten, Schüler u. Schülerinnen anderer Lehranstalten, Kaufleute, Arbeiter, kurz, alle Schichten der Bevölkerung, im geschlossenen Zuge durch die Straßen. Alle Augenblicke rief einer aus der Menge einige kurz abgerissene Sätze; dann erhob sich jedesmal ein Beifallssturm, Hüte u. Mützen wurden geschwenkt. Am Wiener Bahnhof, von wo ich 11,43 Uhr⁵ wieder abfuhr, war fast nicht durchzukommen. Tausende und Abertausende lauschten den Worten des Anführers der poln. Legionäre⁶, der extra herübergekommen war u. vom hohen Balkone eine Ansprache an sein Volk hielt. Unbeschreiblicher Jubel folgte seinen Worten. So hat man also das Polenvolk in den Sattel gehoben. Ob es wohl reiten kann?⁷ Wird es nicht wieder an der "Polenwirtschaft" zu Grunde gehen? Ich glaube fast..."

2. Verdeckter Militärstreik vor Verdun, Brief Nr. 20:

Johann Ahrens, 14. Juli 1916, Westfront, Frankreich, den 14.VII.16.

„...Am Tag vor Pfingsten rückten wir dann in die berüchtigte Totenschlucht, die ihren Namen mit vollem Recht trägt, und verlebten dort ein Pfingstfest im höllischen Granatfeuer, in dem Postel am 12. früh seine Verwundung erhielt. Ich wurde sogleich am 111., nachdem ich es abgelehnt hatte, den Posten freiwillig zu übernehmen, zur Gefechtsordonnanz kommandiert, hatte damit, sobald es in vorderste Stellung ging, einen sehr gefährlichen Dienst, da die Befehle stets durch das dichteste Sperrfeuer

³ General Hans v. Beseler (1850-1921). 1914 Eroberer von Antwerpen, dann Truppenführer an der Ostfront, ab Herbst 1915 Generalgouverneur von Warschau.

⁴ Geschlossene polnische Verbände, die im Rahmen des österreichisch-ungarischen Heers gegen Rußland kämpften, während polnische Untertanen normalerweise in Deutschland und Österreich-Ungarn im Rahmen der Wehrpflicht in regulären Einheiten dienten.

⁵ 23.43h.

⁶ Offenbar ist hier Józef Klemens Pilsudski (1867-1935) gemeint. Mitglied der Polnischen Sozialistischen Partei, befehligte bis 1914-16 die 1. Brigade der Polnischen Legion. Anschließend Mitglied des Staatsrats, trat im Juli 1917 aus Protest gegen die Hinhaltetaktik der Mittelmächte aus, inhaftiert. Im November 1918 "Staatschef", 1920 Marschall von Polen. 1926 Staatsstreich. Übt bis zu seinem Tod 1935 als Generalinspekteur der Streitkräfte direkt oder indirekt die Regierungsgewalt aus.

⁷ In Anspielung auf das Bismarckzitat: "Setzen wir Deutschland, so zu sagen, in den Sattel! Reiten wird es schon können", aus einer Rede im Norddeutschen Bundestag v. 11.03.1867.

gebracht werden mußten. Glücklicherweise habe ich den Weg nicht oft zu machen brauchen, da wir das erste Mal nur vom 17. bis 19. Juni im vordersten Graben und das zweite Mal von 26. bis 28. daselbst waren. In der Zeit vom 10. bis 17. Juni hatte unsere Kompagnie die schwere Aufgabe, jeden Abend Lebensmittel und Munition in vorderste Stellung zu bringen. Obgleich wir aber nur 2 Tote hatten, war doch die Kompagnie durch die vielen Verwundeten und durch die infolge der großen Anstrengungen krank gewordenen Leute so zusammengeschmolzen, daß wir am 17. nur gut dreißig Mann mit in Stellung bekamen. Das war reichlich 1/3 von dem, was mit uns zur Totenschlucht gekommen war, denn - ich darf Ihnen wohl sagen, Herr Oberschulrat, was ich sonst nie zur Heimat schreiben werde - von den alten Leuten, die da zum dritten Male in das Elend hinein sollten, hat keiner die Stellung gesehen; sie hatten sich alle auf dem Wege zur Totenschlucht verdrückt am 10. und kamen erst vom 19. an allmählich zur Truppe zurück. Sie wußten, daß sie entweder dem Tode oder einer Verwundung entgegen gingen und daß es bei jedem ein Wunder war, wenn er heil zurückkam. Nachdem sie dann aber von Herrn Leutnant einen strengen Verweis erhalten hatten, sind sie am 26. doch alle wieder mit im Graben gewesen. ..“

3. Die letzte Offensive („Unternehmen Michael“ 1918), bei dem der Verfasser kurze Zeit später fiel, Brief Nr. 52.

Dr. Alfred Hoyer, 28. Februar 1918, Westfront

Sehr verehrter Herr Oberschulrat!

„...Einstweilen wird gebimt auf den Angriffskrieg: Überrennen feindlicher Grabensysteme, Durchlaufen von Artll-Feuer in großen Verbänden, Ausräuchern von geliebtenen M.G. Nestern mit Nebelbomben, Vernichtung von plötzlich erscheinenden Tanks durch geballte Handgranatenladung, Scharfschießen, Scharfwerfen von Stil- und Eierhandgranaten u.s.w. u.s.f. Das Wetter ist milde, die Sonne strahlend u. warm, die kleinen süßen Silberkätzchen sind schon da, und die kleinen Haselwürstchen schaukeln im Winde. Das läd alles so zum Frieden ein, aber wir üben "Mord und Totschlag" getreu dem 11. Gebot des Vaterlandes: "Du sollst töten" (Man könnte ja auch sagen "Gebot 5b"). Ich glaube, mit der östlichen Politik geht noch alles gut, es war gut daß wir wieder marschierten und schossen dort.⁸ Oesterreichs Verfall⁹ müssen wir so lange aufhalten, bis dieser Krieg vorbei ist, nachher machen wir mit den Klein-Russen Brüderschaft.

Wenn man doch erst wieder in Oldenburg sitzen u. hungern könnte!

⁸ Nachdem der Führer der sowjetischen Verhandlungsdelegation in Brest-Litowsk, Lew Davidowitsch Trotzki (eigentlich Bronstein), am 10. Februar 1918 unter der Formel "weder Krieg noch Frieden" die Verhandlungen abgebrochen hatte, rückten die Truppen der Mittelmächte weiter in den sowjetischen Machtbereich vor. Dadurch sah sich die Sowjetregierung unter Lenin gezwungen, den Vertrag am 3. März zu unterzeichnen.

⁹ Österreich-Ungarn befand sich nicht nur militärisch auf dem Balkan in der Defensive, sondern innenpolitisch aufgrund der Nationalitätenkonflikte (Tschechen, Slowaken, Ungarn, Polen und "Südslawen"=Jugoslawen) im Stadium der Auflösung.

Mit gehorsamen Grüßen
Ihr ergebener Dr Hoyer

4. Wahrnehmung des Fremden in der Türkei, Völkermord an den Armeniern, Brief Nr. 54

Friedrich Hinrichs, St. Stefano [Vorort von Konstantinopel/Istanbul], 6. April 1918

Sehr geehrter Herr Oberschulrat!

„...Wir hatten nicht geahnt, was die Moschee verbarg. Mit nachdrücklicher Stimme teilte uns der Theologe die Namen unter den sargähnlichen Kasten schlummernden mit: *Sultan Mahmot, Sultan Abd ul Asis, Sultan Abd ul Hamed*,¹⁰ des letzten Schlummerstätte zeigt und eine kleine Öffnung im Teppichbelag, der samtüberzogene Kasten fehlte noch. Mit echt türkischer Mimik suchte uns der Priester klar zu machen, ein wie guter Freund der im vorigen Jahre verstorbene Herrscher vom "Imperator Wilhelm" gewesen sei. Hoffentlich ist es nicht wahr, denn wie viel Blut umfließt den Grabhügel. Wie viel Leben hat der Mann auf sein Gewissen geladen. Das Blut von 2 Millionen Armeniern die der Verfolgung zu Anfang des Krieges zum Opfer fielen¹¹ - was in Deutschland aber kaum bekannt wurde - schreit aber wohl nicht so zum Himmel, wie das unsägliche Elend der armenischen Soldaten, die, so sehr die Freiheit liebend, in ihrer Heimat türkischen Häschern in die Hände fielen, in ferne Garnisonen geschickt und wie ein Tier behandelt werden und schließlich, wenn das Lebenslichtlein am Erlöschen ist und ihr Anblick gar zu widerlich wird, in die Berge gebracht werden, wo keines Menschen Auge sie noch sieht. Systematisch soll das Volk ausgerottet werden. Sogar in Kleinlichkeiten verliert sich der Haß der Osmanen, so sah ich gestern z.B. das Wort A R M E N I E N auf einer Karte vom südl. Kriegsschauplatz geflissentlich entfernt. - Es ist unmöglich, daß die Regierung etwas tut, um das Unglück dieses armen Volkes zu verkleinern. - Um auf die Grabmoschee zurückzukommen...“

¹⁰ Mahmud II. (1808-39), Abd Al Asis (1861-76) und Abd Al Hamid II. (1876-1909).

¹¹ Da die Armenier unter russischer Oberhoheit auf türkischem Gebiet im April 1915 eine provisorische armenische Regierung ausgerufen hatten, führte die türkische Regierung nun gegen ihre eigenen Untertanen einen verdeckten Ausrottungsfeldzug. Die Zahlen der Opfer schwanken; John Keegan schätzt sie auf 700.000 ("Der Erste Weltkrieg. Eine europäische Tragödie", Reinbek 2000, S. 317).

